

Augen sah ich ein...

Augen sah ich ein... Dunkel — geheimnißvolle. Hinter halbgeschlossenen Wimpern Lichte, braune Sterne. Darüber gebreitet, Wie um den Gang zu verhüllen, Der in leuchtenden Strahlen Golbig hervorbricht, Lichte, wogende Schleier — Doch durch dies Gemede, In der tiefsten Tiefe, Da glomm und glühte Wie feurige Kohle unter erkalteter Asche, Ein brennender Funken, — Das Feuer einer großen, Reizen, verzehrenden, — Allgewaltigen Liebe!

Das Mißverständnis zwischen Mann und Frau.

Von Dr. Käthe Schirmacher in Paris.

Wer Augen hat, kann fast auf Schritt und Tritt dem großen Mißverständnis zwischen den Geschlechtern begegnen, denn diese beiden Geschlechter sind in allen Ländern, in allen Zeiten, in allen Gesellschaftsklassen ist es zu finden. Allerdings muß man genau hinschauen, denn anscheinend sind es lauter Kleinigkeiten, die das große Mißverständnis zusammensetzen. Hier wartet eine junge Frau vergessens darauf, daß der Gatte des Jahresfestes der Verlobung oder Hochzeit mit einem Worte, einem Zeichen gedenke. — Eine andere, durch Erfahrung klug gemacht, rednet gar nicht mehr auf die tausend kleinen Aufmerksamkeiten, die die Komplimente über ein neues Kleid, einen gutstehenden Hut, Rednet sie wirklich nicht mehr darauf? Nun, das Bedauern, darauf nicht mehr rechnen zu dürfen, ist im Becher ihres Verzichts bitterer Bodenjaß zurückgeblieben. Die Todestaube geliebter Kinder, keine Mutter wird sie je vergessen und jedes Jahr den Kalvarienberg wieder hinaufziehen. Der Mann muß in vielen Fällen erst durch den Schatten im Antlitz der Frau daran erinnert werden, daß heute vor so und soviel Jahren ein kleiner Berg das Haus verließ. Fragt erfahrene Frauen, sie werden's auch bestätigen, die Männer tragen solche Schmerzen anders, finden sich mit ihnen ab.

Es giebt viele und gute Männer, die für das Seelenleben ihrer Frauen, die sie auf ihre Art durchaus lieb haben, dennoch kein Auge besitzen. Vergehen, selber kann man an ihrer Seite, ohne daß sie es merken. — Fällt ihnen einmal im Wesen der Frau etwas besonderes auf, fragen sie: Was fehlt dir? und lautet die Antwort: Nichts, so beruhigen sie sich dabei. Die Frauen sind so unverständlich, so reizbar, so leicht verstimmt... Das klassische Nichts der Frau aber, wenn es manchmal auch wirklich nichts deutet, bezieht sich doch auf ein schweres, bitteres, etwas, geistige und seelische Kämpfe, große Leere und Einsamkeit des Herzens. Die, welche so antwortet, hat sich aber mit dem, der fragt, derartig auseinandergelegt, daß sie ihre tiefsten Gedanken, ihre feinsten Gefühle nun für sich behält. — Damit komme ich meinem Manne nicht. — Das würde mein Mann nicht verstehen, sind ebenso klassisch wie das lateinische Nichts.

Paul Geyse hat in seiner 'Frauenemancipation' diesen Stand des Unverständnisses zwischen Gatten sein gezeichnet. Der Frau, die unter dieser Leere leidet, bietet der Gatte das ebenfalls klassische Auskunftsmittel: 'Geh' ins Theater, kauf ein neues Kleid.' Eine tiefe Beobachterin der Frau, Madame Jeanne Marini, sagt in einem ihrer Dialoge die Sachlage dahin zusammen: 'Tous les hommes sont souffrit les femmes tendres.' Und wer den Vorzug gehabt mit Jeanne Marini eingehender über dieses Problem zu sprechen, dem sagt sie: Mann und Frau — in Sachen des Gefühls — zwei Welten, zwei ganz verschiedene Klassen. Wir verstehen uns nicht. Ihre Freude ist unser Wehsein, was uns begeistert, läßt sie kalt. O dieses ungeliebte Mißverständnis der Geschlechter... La femme est une creature de douleur.

Für diese Ausprüche liefern Sage und Geschichte manches Beispiel. Was mag Penelope empfunden haben, als die rohen Freier begehrlig um sie warben, ohne je zu denken, daß diese Frau doch ein liebendes Herz besaß, dem solche Werbung, die den Tod des Gatten vorwegnahm, stündlichen Schmerz bereiten mußte. Der Langobardenkönig Alboin, der die Pfaffenlöcher Rosamunde anwand, aus dem Schilde ihres gemordeten Vaters zu trinken und dann die Seine zu werden, trieb die Verachtung der weiblichen Würde so weit, daß die leidvolle Königstochter ihn den Frevler mit dem Tode büßen ließ. Wenn Ludwigs des Vierzehnten Gattin, die Königin von Frankreich, stundenlange Reisen im gleichen Wagen wie die La Balliere oder Montespar machen mußte, mögen auch ihr eigentümliche Gefühle durch das in seiner Schnürbrust stehende gepreßte Herz gegangen sein. Die geistreiche Sophie Charlotte von Preußen tröstete sich in der Philoso-

phie über das seelische Mißverständnis zwischen ihr und dem nur äußerlichen Brunt liebenden Gatten. Läßt es auf sehr tiefe Beziehungen beider schließen, wenn sie vor ihrem Tode sagt: Ihr Gemahl werde sich bald trösten, da ihr Zeichen begünstigt ja Anlaß zu großem Gepränge gebe? Die unglückliche Gattin Friedrichs des Großen hat sozusagen nie für ihn existiert. Verurtheilt sie, in den seltenen Augenblicken, die er ihr schenkte, zu seinem Herzen zu sprechen, für ihn, die Gattin, die Freundin zu sein, o traf sie auf eisiges Unverstehen. Theologie und gute Werte, das war ihr Lebensinhalt. Von der Marquise du Chatelet wissen wir, daß, als Herr von Guebriand sie verließ, sie Gift nahm und nur mit Mühe gerettet wurde. Die liebevolle Madame d'Epinau, ganz jung verheiratet, lernte nur unter heißen Thränen, daß es thöricht ist, seinen Gatten zu lieben und Treue von ihm zu verlangen. Wie Mary Wollstonecraft in den Leiden einer furchterlichen Ehe die Kraft und die Gedanken zu ihrer 'Vindication of the rights of Women' fand, wie Schellen Mary Godwin in den Tod trieb, welche Schmerzen Georg Sand um Muffet gelitten, wie hart und selbstsüchtig Carlisle seine hochbegabte Frau Kate Welsh, mit Hausarbeit aufgebracht, mit seelischer Einsamkeit gemartert, das steht unauswählbar in den Annalen der Geschichte. Nun dürfte man entgegnen, daß Klagen des Mannes über moralisches und geistiges Unverstehen der Frau im Laufe der Zeiten doch auch laut geworden.

Genüß. Diese Klagen sind sogar in einer bestimmten Jungmännerliteratur sehr laut und das alte Thema von der Inferiorität der Frau dort bis zur Erschlaffung abgehandelt worden. — Obgleich die Klagen dieselben — ist die Sachlage eine wesentlich andere. Es giebt wohl keine Frau, die sich im Laufe ihres Daseins nicht mit Recht über mangelhaftes Verständnis des Mannes für ihr Seelenleben zu beklagen hatte. — Der Durchschnittsmann hingegen wird kaum Mangel an Sensibilität und Mitempfinden, an liebevollem Eingehen, und taktvoller Aufmerksamkeit auf Seiten der Frau feststellen.

Die 'unverständene Frau' ist eine typische Figur, der 'unverstehene Mann' eine Ausnahme. Zu diesen Ausnahmen stehen die hochbegabten und ungewöhnlich fein organisierten Männer das Hauptkontingent, die Dichter, Maler, Bildhauer, hier und da ein sanfter Gelehrter und Philosoph. Diese Männer besitzen eben ein frauenhaft entwickeltes Seelenleben, das Stimmungen und Schwankungen unterworfen ist, Schattierungen und Uebergänge kennt, die dem Gemüth des Durchschnittsmannes, weil viel zu fein, unbekannt sind.

Das wäre an und für sich ja kein Unglück, da es an Frauen, die ein derart hoch entwickeltes Seelenleben besitzen und theilen können, nicht fehlt. — Es scheint aber — aus noch ungenügend aufgestellten Gründen — über diesen Männernaturen geradezu ein Unflern zu walten, der sie bei ihrer seelischen Ergänzung, besonders durch die Ehe, fast immer an 'die Unrechte' gerathen läßt.

Statt einer schönen Seele, lieben sie einen wenn auch schönen, so doch seelenlosen Körper, statt einer fein organisierten Gefährtin suchen sie sich — eine Köchin oder Hauskammerin. So vergriff sich seiner Zeit der ehrwürdige Sokrates, dem seine Xantippe allerdings auf seinem Gebiete so folgen vernochte. Die gleiche Tragikomdie spielt in modernen Zeiten sich bei Anatole France in Monsieur Bergere's häuslichen Leiden ab. Und wenn man Schopenhauers oder Nietzsche's bissige Ausfälle gegen 'das Weib' liest, darf man getrost schließen, daß hier viel Mißverständnis zu Grunde liegt.

Aber — und das verändert die ganze Sachlage — an diesem Leiden durch nichtverstandene Frauen sind diese Männer in der Regel selber schuld. — Sie waren die Wählenden, sie die Ganzbelebten. Im Grunde errieten sie nur, was sie gesäet.

Weshalb denn, statt ihresgleichen, Untergeordnete zum dauernden Bundesuchen? Weil es 'bequemer' so ist? Weil der Mann im Hause unbedingt herrschen, statt mit der Kritik der gleichgestellten Gefährtin rechnen will? Weil der rein äußerliche Reiz die groben Sinne noch immer allmächtig gefangen nimmt? Räthselfrage.

Dem muß aber doch wohl so sein, denn als selbst ein so idealer Geist wie Friedrich Schiller zu wählen hatte, wählte er die hohe Begabung einer Karoline oder den stillen Hausstuden einer Charlotte, da wählte er — die Hauskammerin. Und auch in 'Annuncios' letztem Künstlerdrama liegt die körperliche Schönheit über die seelensöhne, heldenhafte und verständnisvolle Silvia. Der 'unverständene Mann' ist daher nicht nur weit weniger zahlreich, sondern auch viel weniger pathetisch als die 'unverstandene Frau'. Am wenigsten oder dürfen seine Klagen gelten, wenn er den Weg zur Rührung und sich in niedrige Mißgestalt verwandelt fühlt. Die Mathema einer ganzen Literaturschule gegen Kirche und ihre Schülerinnen sind nur von der spaßhaften oder satirischen Seite zu nehmen, zühren können 'unverständene Männer' wie sie B. z. Kobenbach

in 'Bruges la morte' schildert, nicht auf Mitleid haben sie keinen Anspruch. Ganz abgesehen davon aber, daß der 'unverständene Mann' sein Herzgeleid in hundert Fällen neundneundzigmal selbst verschuldet, wie viel leichter es ihm ist sich mit dem 'fait accompli' abzufinden. Ein thätiges Leben zieht ihn von dem inneren Leiden ab. Ihm gehören Straße, Markt und Welt. Er vergißt... andere trübselige Wissenschaft und Kunst. Die Freundschaft Gleichgesinnter ist ihnen erreichbar. Sie zerstreuen sich...

Die unverständene Frau aber bleibt in den engen Mauern ihres Heim's, Haus und Kinder sind ihre Interessen. Und als Mißverständnis zwischen ihr und ihrem Manne muß sich selbst wenn es einig auf der niederen Grade von Feinsinnigkeit beruht, auch auf diesen beiden Gebieten kauerfältig wiederholen. Denn selbst in ihrem häuslichen Reich ist sie nicht freie Herrin, sondern nur erster Vasall, in allen Dingen der Entscheidung eines meist weniger fein empfindenden unterworfen. Und für diesen Mangel an häuslicher Sympathie auch in Kleinigkeiten, für diesen Mangel an vollem Verstehen in Gefühlsachen kann nichts die Frau entschuldigen.

Das Versinken in gelehrte oder künstlerische Studien erschweren ihr, selbst bei vorhandener Begabung, mangelhafte Vorbildung und die tausendfachen wiederkehrenden Pflichten des Hausbals. Die Freundinnen bringen ihr selten, wie dem Manne der Freund, sachliche Interessen. Und außer häuslichen Gütern endlich ist für sie in den meisten Fällen mit gar zu viel Gefahr verknüpft, mit gar zu vielen Schranken der Konventionen und Moral umgeben. Also? Die unverständene Frau verzichtet und schweigt. Ihr Leben aber verliert sie Glanz und Würde, es verblaßt. Wollt ihr das Lösungswort so vieler gedrückter, farblos, innerlich freudlos Frauenereignisse haben, sagt euch ruhig: hier ist ein Fall vom Mißverständnis der Geschlechter.

Das Mißverständnis der Geschlechter ist demnach eine recht ernste Sache, vor allem für die Frau. Und daher darf der Versuch, seine Quellen aufzudecken, nicht als ein müßiger bezeichnet werden. Der Grund dieses Mißverständnisses sehen wir in der absolut verchiedenen Erziehung beider Geschlechter. Es ist verständlich, daß man bei dem jungen Mädchen vornehmend das Gefühl entwickelt. Als ob es von Natur damit nicht schon mehr als genügend versehen wäre! Man überlege doch, daß in den barbarischen Zeiten, die unserer im Grunde doch auch noch herzlich uncivilisierten Jahrhundert vorausgingen, die Frau, die physisch Schwächere, ja nur dadurch im Kampf ums Dasein siegen konnte, daß sie sich an den Härteren anlehnte, oder wie ein französischer Moralist es ausdrückt: 'An einer Handbewegung, einem Tonfall den aufsteigenden Horn des Mannes, seine unerklärliche letzte Entscheidung, sein erwachsenes Mitleid zu ertönen, war oft für die Frau eine Existenzfrage.'

Der seit Jahrtausenden durch eine solche Schule gegangen, der bringt eine Feinheit der Auffassung, des Verständnisses, eine Ergraben, des Intuitions der Stimmungen anderer, des Meisters, mit der weiteren Entwickelung der Seele werden bedacht. Daher die Auffassungsfähigkeit der Frau, ihre Einfügen und Anschmiegen, ihre Sensibilität, die sie auf Reize reagieren, Unterschiede bemerken, von anstehenden Geringsfügigkeiten leiden läßt, die dem größten Gefühl des Mannes gar nicht zu Bewußtsein kommen. Und sie empfindet nicht nur feiner als der Mann, sie empfindet auch treuer, da ihre Welt eine kleinere und die Zahl ihrer Eindrücke eine geringere ist.

Die heutige Mädchenerziehung läßt alle diese Faktoren der seelischen Ver- und Ueberlieferung ohne Gegengewicht bestehen. Noch immer haben unsere jungen Mädchen, jungen Frauen bei Handarbeiten oder ähnlichen mechanischen Beschäftigungen Zeit, sich Träumen hingeben, aus ihrer Seele ein Herbarium zu machen, in dem sie das kleinste Vergnügen, das ein Zufall, eine Laune in ihren Schoß warf, heilig aufbewahren.

Keine Körperkultur arbeitet der unablässigen Traumpflügerei entgegen! All diesem Gefühlskultus setzt die übertriebene Vorstellung von Liebe und Ehe, die man den jungen Mädchen häufig beibringt, die Krone auf. Mit wie absolut unerfüllbaren Erwartungen, wie verheißenen Anschauungen stehen sie vor diesem Thor, das ihnen als der Eingang zum Paradies geschildert wird und oft doch nur auf ein Stück Pfaffland, Heideboden, den Bürgerreiß der Großstädte, schwarze Fabriken oder steinige Berge hinausführt!

Nun wären hohe ideale Ansprüche in Bezug auf Liebe und Ehe, die Treue der Frau im kleinen, ihr Hängen an Gefühlsworten, ihr Sehnen nach vollem Verständnis mit dem Geliebten, ja, weih Gott, an und für sich gar nicht vom Uebel. Leider bereitet unsere Erziehung den Mann systematisch darauf vor, diesem Ideal nicht zu entsprechen und sein Gefühlshospital bereits in kurzen Flitterwochen zu verausgaben.

Man hüte sich ja in ihnen das Gefühl, den Takt, die Rücksichtnahme zu entwickeln oder deren Übung anzuempfehlen. Sie, deren Natur in dieser Hinsicht gar keiner weiteren Ermun-

ter bedarf, lehrt man vorwiegend zugreifen, Dreinschlagen und Koppsarbeit oder doch eines davon. Ihre feineren Reaktionen, ihre zarteren Empfindungen werden nicht nur nicht gepflegt, sondern durch einen Massenzwang geradezu ausgeblendet. Knaben, die von ihren Müttern erzogen, in öffentliche Schulen kommen, wissen, mit welchen Spottmanieren man sie um ihrer artigen Manieren, ihrer empfindsameren Seele willsen bedachte.

Gefühl, Seele, Rücksicht, Takt, Feinheit, Reinheit, all diese hohen, moralischen Werte gelten dem heranwachsenden Knaben — als un männlich. Das ist gut für die Mädchen, 'Est bon pour les filles' — in allen Sprachen der Welt kann man das wiederholende Urtheil wiederholen hören. So beginnt in der Knabenschule die Verkümmern dieser wertvollen Eigenschaften. Man blättere Tolstoj's Kreuzzug durch, nehme die 'Detracines' von Maurice Barres zur Hand, überall tritt uns die Abstumpfung des Gefühls in den Knaben zu Tage, die von Ehrgeiz und Begierden erfüllt, bald zu der Ansicht gelangt, daß die sittlichen Gesetze nur für das Frauengeschlecht geschrieben, keines Empfinden ein Zeichen von Schwäche, aufmerksame Behandlung von Gefühlsproblemen eines rechten Mannes unmöglich sind.

Er mit Hade und Spaten, baut Kohl, sie mit zierlichem Gießeisen zieht Bergheimisch! Und zwei in stiller Hinsicht so absolut verschieden gewöhnliche Elemente sollen nun die höhere Einheit, die Ehe bilden!

Schwere Aufgabe. — Und diese Schwierigkeit erklärt, daß eine Herzenskündige wie Jeanne Marini ihre Erfahrungen in die bereits citierten Worte kleidet: Mann und Weib, in Sachen des Gefühls, zwei ganz verschiedene Rassen. Wir verstehen uns nicht. Ihre Freude ist unser Wehsein, was sie begeistert, läßt uns kalt. O, das ungeliebte Mißverständnis der Geschlechter!

Unheil wohl, doch nicht unheilbar. Wer von ihm betroffen wird, und wenigstens eine einige Erfahrungen in dieser Hinsicht dürften, nach Ablauf des Honigmonds, seiner Frau erspart werden, empfindet es schmer. Zum Verzweifeln ist deshalb aber kein Anlaß, denn in der Hand der Frau liegt es, hier Abhilfe zu schaffen. Mit dem Entzogen auf Verständnis seitens des Mannes ist es da nicht gethan, die Frau leitet sich und ihren Schwestern damit sogar einen schlechten Dienst. Ihr liegt es im Gegentheil ob, dem Manne, was er verlernte oder nicht lernte, anzugleichen.

Daß die Frauen sich dieser Aufgabe bewußt werden, beweist die moderne Frauenemancipationsliteratur aller Länder, und in ganz letzter Zeit besonders ein Büchlein, genannt: Vom neuen Weibe und von seiner Liebe, ein Buch für reife Geister, das rund heraus erklärt, es müsse das hohe Mißverständnis der Geschlechter gelöst, die Mißachtung, mit welcher der Mann seine feinsten Gefühle als einen fremden Tropfen in seinem Blute betrachte, aufhören.

Die Aufgabe, die sich hier zu bewirken ist? Vorkünftig möchten wir hier nur die Worte des von uns bereits citierten französischen Moralisten und Pädagogen Henri Marion anführen: 'Die Erziehung kann und soll der Liebe Frau Vernunft und Maß zur Regel setzen, dem kalten Verstande des Mannes aber die Flügel der Liebe geben.'

Eine Frau als Militärschriftstellerin. Von W. Stavenhagen. Bei fortificatorisch-kriegswissenschaftlichen Studien, wo ich wahrlich nicht erwartet habe, weiblichen Geisteserzeugnissen zu begegnen, stieß ich auf die seitene Frau, von der ich den Lesenden in Nachfolgendem berichten möchte.

Christine de Bisan wurde 1363 zu Venezia geboren. Ihr Vater Tomaso, damals Rath der hohen Republik, war ein überaus unterrichteter Mann. Von ihrer Mutter verlautet nichts Näheres. Ob der Familiennahe ein wirkliches Adelsprädikat gewesen, konnte ich nicht feststellen. Wahrscheinlich ist seine Entstehung dadurch zu erklären, daß Kath Tomaso aus Bisan in den Bologneser Alpen stammte. Kaum fünfjährig, folgte Christine den Eltern an den französischen Hof, wohin der gelehrte Charles der Fünfte ihren Vater als Astrologen berufen hatte. Sie wuchs im Louvre auf und wurde, da sie sich zu einem hübschen, stattlichen Mädchen entwickelte, nach damaliger Sitte schon mit 15 Jahren verheiratet. Ihr Gatte, ein junger pitarischer Edelmann, Etienne du Castel, starb jedoch nach kaum 10-jähriger Ehe und ließ die erst 25-jährige Christine mit 3 Kindern zurück. Da auch ihr Vater, der nach dem Tode Charles des Fünften in Ungnade gefallen und verbannt war, bald darauf zu der von ihm, 'aus den Sternen vorhergesagten' Stunde starb, war die junge Frau ganz auf sich angewiesen. Bei ihrer großen Begabung und Energie fand sie Trost und ihren Lebensunterhalt in gelehrten Studien, wobei ihr die reichen Wärdereien ihres Vaters zu Hilfe kamen. Da sie dichterisches Talent besaß, verfaßte sie sich auch mit sogenannten 'Dichtern', kleinen epischen und lyrischen Arbeiten — Balladen, Vaits, Mirelais und Rondeaux — und hatte Er-

folg. Sie erregte sogar die Aufmerksamkeit des Grafen von Salisbury, des Günstlings König Richards von England, eines der gebildetsten Männer seiner Zeit. Bald entwickelte sich zwischen ihm und der schönen, geistvollen Frau ein wahrhaft freundschaftliches, auf wissenschaftlichem Gedankenaustausch aufgebautes Verhältnis. Der Graf nahm ihren ältesten Sohn mit an den englischen Hof, um ihn mit dem feinen Erziehen zu lassen. Von dieser Sorge befreit, konnte sich die junge Frau ganz der Wissenschaft widmen. Aber auch nach dem Sturz König Richards erfolgten Hinrichtung Salisburys ging Christines Glückstern nicht unter. Der neue Herrscher, Henry v. Lancaster, fand unter Salisburys Papieren Dichtungen der seltenen Frau, die ihn so an sprachten, daß er lebhaft Versuche machte, sie an seinen Hof zu ziehen. Nicht ließ ihr der Herzog von Mailand die vorteilhaftesten Anerbietungen machen. Aber Christine blieb ihrem Vaterlande treu, und auch bei seinen Fürsten fand sie Anerkennung. Herzog Philipp der Gute von Burgund nahm auch ihren von England zurückgekehrten ältesten Sohn in seinen Dienst und ertheilte der Mutter den Auftrag, das Leben Charles des Fünften, des Gönners ihres Vaters, zu schreiben. Doch wieder kam ein harter Schicksalsschlag. Philipp starb, noch ehe das erste Buch vollendet war, ihr Sohn verlor seine Stelle, und ihr blieb nur die Sorge für ihre Kinder, ihre alte Mutter und eine arme Verwandte. Auch damals schon sammelte man bei literarischer Thätigkeit kein Vermögen. So gerieth Christine bald in sehr peinliche Lage. Da war es der König, der sie davor befreite, indem er ihr 1416 ein Jahresgehalt von 200 Livres aussetzte und ihrer Tochter einen Platz im Kloster der Damen von Poissy gab. Ein ruhiger Lebensabend war ihr nun beschieden und erst 1431, fast 70-jährig, starb sie.

Nach Skizzierung ihrer äußeren Lebensumstände möchte ich einige Worte der Person und dem Lebenswert dieser Frau widmen. Ihr Bildung, das das Titelblatt eines Manuskripts der Pariser Nationalbibliothek schmückt, zeigt ein schönes, seelenvolles Antlitz. Weichheit des Gemüths war trotz aller Tapferkeit und Energie der auch in den meisten Schriften hervortretende Zug dieser tüchtigen Frau und Mutter. Ihre Schriften atmen den Geist der Renaissance. Die meisten sind moralisch-politischen und lehrhaften Inhalts, in Versen oder in Prosa. Einige möchte ich hervorheben. Zunächst ihr Erstlingswerk: 100 Balladen. Dann unter Anderem 'Histoire du roi Charles le Sage', die der Abbe Leboeuf mit Anmerkungen in seinen 'Dissertations sur l'histoire de Paris' im Auszuge herausgegeben hat. Vollständig sind sie in Pellitot's 'Memoires' sowie in Richaubs und Boujouls's 'Collection' enthalten. Das 1405 vollendete Buch enthält namentlich in seinem zweiten Theile eine Menge — kriegerisch-sachlicher Angaben. Noch bedeutender und in einer für eine Frau jener Zeit geradezu einzig dastehenden Weise methodisch ist das 1410 entstandene Werk 'Livre des foies d'armes et de cheralerie', eine Encklopadie der Kriegswissenschaften, das beste französische Werk auf diesem Gebiet aus dem 15. Jahrhundert. Es ist so bedeutend, daß Napoleon der Dritte viele Stellen in seinen 'Etudes sur le paffe et l'avenir de l'artillerie' wiedergegeben hat. Das erst achtzig Jahre nach seiner Abfassung 1488 zu Paris gedruckte Buch wurde schon ein Jahr darauf von W. Carlton im Auftrage von Heinrich dem Achten ins Englische überfetzt. Erst viel später war es wieder eine Frau, die auf diesem sonst ausschließlich mit volstem Recht den Männern überlassenen Gebiete eine denkwürdige Arbeit geschaffen, nämlich ihre Namensvetterin, die gelehrte Königin Christine von Schweden (gestorben 1689) mit ihren 'Reflexions sur la vie et les actions de Cesar.'

Das Schöne und Seltene an der Erscheinung Christines de Bisan aber ist nach meiner männlichen Auffassung, daß wir in dieser bedeutenden Schriftstellerin keinen gelehrten Blauschumpf vor uns haben, sondern eine alle Freuden und Leiden einer Frau und Mutter voll und gesund empfindende, edle, anmuthige und geistvolle Vertreterin echter Weiblichkeit und eine wahre Förderin der Wissenschaft. Den Wettbewerb solcher Frauen werden sich die Männer zu allen Zeiten gern gefallen lassen.

Das Grabdenkmal Napoleons I. Der Bildhauer Schumacher in Karlsruhe kam auf den ungeschickten Gedanken, noch zu Lebzeiten des Kaisers Napoleon dem Ersten dessen Grabdenkmal zu verfertigen. Drei Jahre verweilte er darauf, es im Modell herzustellen und dann in Marmor auszuführen. Als Inschrift setzte er darauf: 'Hier ruht der Kaiser Napoleon der Große.' Nun wollte er aber auch, daß der Kaiser sein eigenes Grabdenkmal bewundern und ihn kaiserlich belohnen solle. Es gelang ihm, den badi'schen Gesandten am französischen Hofe, Grafen v. Beust, für diese Absicht zu gewinnen. Mit dessen Empfehlung reiste er nach Paris und stellte sein Grabdenkmal im Hause des badi'schen Gesandten öffentlich zur Schau. Der Graf Beust bat den Großherzog von Baden, den Kaiser dieses Meisterwerk eines deutschen Künstlers

aufmerksam zu machen. Segur lehnte das ab und wies den Grafen an, den Großmarschall des kaiserlichen Palastes, den Marschall Duroc. Dieser machte es nicht, in dieser heissen Angelegenheit selbstständig vorzugehen, und wandte sich an Denon, den Generaldirektor der Museen. Denon besichtigte das Grabdenkmal, sprach sich dahin aus, die Ausführung des Monuments betrafte Talent, aber die Wahl des Gegenstands sei eine unbedeutende Taktlosigkeit, und lehnte es ab, den Kaiser auf sein eigenes Grabdenkmal aufmerksam zu machen. Drei Monate wollte Schumacher in Paris und sandte Bittschriften an alle am kaiserlichen Hofe einflussreichen Männer, aber alles war umsonst. Endlich schien es ihm bei Fouche, dem Polizeiminister, zu glücken. Derselbe ertheilte ihm eine Audienz und zeigte sich sehr herablassend und freundlich. Endlich fragte er: 'Wo befindet sich Ihr Meisterwerk jetzt?'

'Am Hotel des Gesandten Grafen Beust.' Ein Lächeln überflog das Gesicht des Ministers. 'Sie müssen dafür sorgen, daß Ihr Werk bekannter wird. Das große Publikum von Paris muß sich dafür interessieren. Mithen Sie einen Raum im Palais Royal, und Sie werden sehen, wie die Pariser in Massen herbeistromen werden, um das Erzeugnis Ihrer Kunst zu bewundern.' 'Excellenz haben recht, und ich schulde Ihnen vielen Dank für Ihren Ratschlag', erwiderte Schumacher arglos. Er dachte nicht daran, daß der heimtückische Fouche lieblich ihn und sein anscheinendes Denkmals aus dem Hotel des Gesandten, in das einzubringen er sein Recht hatte, zu entfernen wünschte.

Kaum hatte er sein Werk im Palais Royal aufgestellt, da erschienen Polizeikommissäre und Gendarmen, packten das Denkmal sorgfältig ein, luden es auf einen Wagen und schafften es sammt dem höchlich erstaunten in schneller Fahrt aus Frankreich hinaus auf das rechte Rheinufer. Von allen Mitteln entblößt sah sich Schumacher plötzlich jenseits der Grenze, Großherzog Karl Friedrich schenkte ihm eine Summe Geldes, mit deren Hilfe der enttäuschte Künstler in seine Heimath zurückkehrte. Hier stellte er das Denkmal wieder aus, und endlich kaufte es ein Engländer für hunderttausendfranzösischen Louisdors.

Der Sturz einer Mode. Bis zum Jahre 1712 herrschte an dem für ganz Europa tonangebenden Hofe zu Versailles ein Koppschub der Damen, der sich etagenartig über den Haarfrisuren zu einer Höhe erhob, daß der Kopf der Schönen in der Mitte des Körpers zu sitzen schien. Diesen Besessenheiten wurde durch einen Bescheid der Königin Anna von England in Versailles ein unerwartetes Ende bereitet. Als Anna mit zwei ihrer Hofdamen den Spezialsal Ludwigs des Vierzehnten betrat, fiel den französischen Hofdamen der niedrige Koppschub auf, den die Königin trug. Einen Augenblick herrschte peinliche Stille, da man aber ein spöttisches Lächeln in Ludwigs's Wienem zu gewahren glaubte, war damit sofort die Lösung gegeben, mit einem wenig verhöflichen Lachen die modewidrige englische Tracht zu begrüßen.

Der König suchte jedoch dieser respektvollen Seitertret seiner Hofdamen dadurch die Spitze abzubrechen, daß er galant der Königin die Hand küßte und ihr die Worte zuküßte: 'Sie sehen, Madame, der allzuhohe Koppschub wirkt nachtheilig auf den weiblichen Verstand.'

Mehr bedurfte es nicht, um auf der Stelle eine völlige Koppschubrevolution herbeizuführen. Die ganze folgende Nacht hatten Hofen und Modifiktinnen alle Hände voll zu thun, um die Bands- und Federbüme der Hofdamen abzutragen und sie dem winzigen Haupt-schmuck der Engländerinnen ähnlich zu machen. Tags darauf erblickte die Königin von England nur niedrig toupierte Frauentöpfe, und das freundschaftliche Einvernehmen, das sich zwischen beiden Höfen damals knüpfte, war zum größten Theil der Koppschubrevolution zu England's Gunsten zuzuschreiben.

Kunst. Kunst kommt von können her und kennen. Darf nimmer eins von andern trennen. Wer einzig kennt und kann doch nicht, Der ist ein Mann der Theorie. Und wer da kann und kennt doch nicht, Treibt Handwerks-Praxis plump und schlicht. Nur wer da kennt zugleich und kann, Den ruamt die Welt als Geniis an. Edwin Bormann.

Unmöglich, Fremder: 'Sie haben ja fast kein Publikum im Theater — da sollten Sie lieber nicht spielen lassen und den Leuten das Geld zurückgeben!' — Direktor: Das geht nicht, lieber Herr — es sind Alles Freibeiler! — Befehligung. Kummel: 'Warum hast Du das Zimmer nicht gemietet?' — Kummel: 'Weil ich mich nicht verfallen lasse. Die Wirthin hat mir gesagt, sie besäße auch einen feuerfesten Schließkasten, und wollte mir gern überflüssiges Geld darin aufbewahren. ... So eine Gemeinheit!'